

Zeitschrift:	Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber:	Stiftung Filmbulletin
Band:	41 (1999)
Heft:	221
 Artikel:	Nachrichten aus dem Alltag : An American Love Story : eine Serie von Jennifer Fox
Autor:	Heybrock, Mathias
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-866689

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

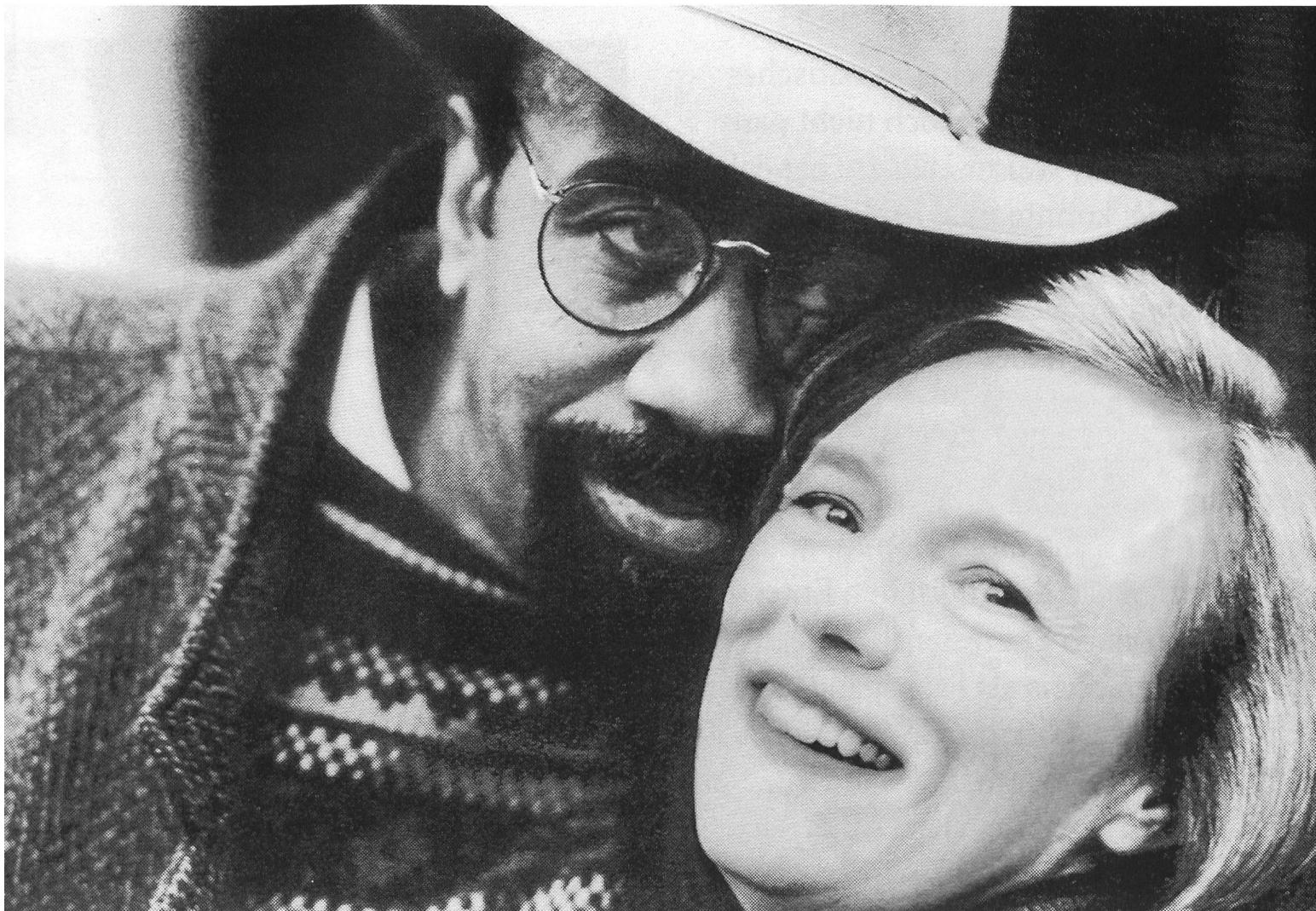
Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

•••••

Nachrichten aus dem Alltag

AN AMERICAN LOVE STORY Eine Serie von Jennifer Fox



**Jeder darf
ungehindert
Schwarz oder
Weiss sein,
solange er sich
zur richtigen
Zeit am
richtigen Ort
aufhält.**

Das Fernsehen übernahm das serielle Prinzip vom Radio, wohin es durch eine Seifenfirma gekommen war. Bei «Procter & Gamble» suchte man nach einer Möglichkeit, Haufrauen so intensiv an das Medium zu fesseln, dass sie auch Werbung nicht stören würde. Nach den pfiffigen Auftraggebern heißt die gefundene Rezeptur (Geschichten in Serie) Seifenoper und steht bis heute zu Unrecht in Misskredit, schmierig, sentimental, eskapistisch und vereinfachend zu sein. Am Erfolg der Seifenoper aber partizipiert inzwischen auch der Dokumentarfilm. Aus Grossbritannien schwappt eine Welle von *Docu Soaps* in die deutschsprachigen Fernsehanstalten, die Alltag span-

nend machen, indem sie ihn nach den klaren dramaturgischen Prinzipien der Serie strukturieren. Dazu gehört die schlichte Erzählweise, die alle formalen Aspekte (Bildgestaltung, Schnitt, Licht) klar in den Dienst der Handlung stellt, der überschaubare Protagonistenkreis, der Woche für Woche (oder Tag für Tag) wiederkehrt und der *Cliffhanger*, die besonders dramatische Szene am Schluss einer Folge, dessen Auflösung man erst in der nächsten erfährt: Bleiben Sie dran. Gedacht ist das Format als Mittel gegen die Zuschreibung "langweilig", mit der der Dokumentarfilm noch immer zu kämpfen hat.

Serielle Dokumentationen, wenn gleich sie nicht Docu Soaps hießen, gibt

es schon lange. In den siebziger Jahren machten in Deutschland etwa Christoph Hübner/Gabriele Voss und Klaus Wildenhahn mehrteilige Filme. Alexander Kluge schwärzte von einer seriellen Dramaturgie, die sich der Spielfilmmaxime, einen Gegenstand in circa zwei Stunden erschöpfend abzuhandeln, verweigerte. Genau das hatte die amerikanische Dokumentaristin Jennifer Fox vor: einen abendfüllenden Film über drei gemischtrassige Paare in den USA. Bis sie fasziniert sah, dass schon mit der Geschichte eines der Paare mehr und anderes möglich war. Es ist ein Glücksfall, wenn jemand das feststellt und dann auch den Mut hat, seine Pläne zugunsten eines vollkommen

neuen Ansatzes umzuschmeissen. Aus dem geplanten Dokumentarfilm wurde eine Reihe von zehn einstündigen Folgen.

Mein erster Gedanke zu *AN AMERICAN LOVE STORY* war eigentlich, dass mich die Geschichte eines gemischtrassigen Ehepaars, das mit sozialen Anfeindungen und Vorurteilen zu kämpfen hat, nicht sonderlich interessiert. Rassismus? Ist doch nun wirklich kein Problem mehr. Hollywoods Besetzungslisten, die akribisch ausgewogene Art, Angehörige sogenannter Minderheiten in Spielfilmen zu lancieren und ihnen in fast jeder Story relevante institutionelle Positionen zuzubilligen, hatte ich umstandslos mit amerikanischer Realität gleichgesetzt. Es war deshalb nicht der Inhalt, sondern das formale Prinzip, das mich auf *AN AMERICAN LOVE STORY* neugierig machte. Relativ schnell entfaltete es seine Wirkung: Serien machen süchtig; man will wissen, wie es weitergeht. Der Abspann der ersten Folge lief noch, da registrierte ich, wie sehr mir die Protagonisten ans Herz gewachsen waren: Bill und Karen Sims, das schwarz-weisse Ehepaar, das sich Ende der sechziger Jahre in Ohio unter grossen Schwierigkeiten kennen- und liebenlernte. Bill wanderte mehrmals ins Gefängnis; Karen hätten die lieben Nachbarn fast am nächsten Laternenpfahl aufgeknüpft. Die beiden packten ihre Siebensachen und exilierten nach New York, Stadtteil Queens, wo sie heute mit den Töchtern Cicily und Chaney leben.

Was meine Vorstellung vom überwundenen Rassismus betrifft, so lehrte mich *AN AMERICAN LOVE STORY* schnell eines Besseren. Wenn Bill auf die Strasse tritt, fühlt er sich auch in Queens als Gehetzter, der keine Sekunde vergisst, dass er schwarz ist. Rassismus ist allgegenwärtig – wenngleich nicht in der Form der Androhung von körperlichen Übergriffen. Jeder darf unbehindert Schwarz oder Weiss sein, solange er sich zur richtigen Zeit am richtigen Ort aufhält. Das wirkliche Verbrechen besteht darin, gemischt-rassig zu sein und damit eine unausgesprochene Demarkationslinie zu über-

schreiten, was die individuelle Realität deutlich verändert. Ausserhalb ihrer Wohnung gibt es nicht viele Orte in den USA, wo Bill und Karen sich gemeinsam wohlfühlen können. Für die Kinder ist es noch schlimmer. Cicily und Chaney sind nicht in der Lage, sich in einen weissen und schwarzen Teil aufzusplitten. Auch durch ihre eigenen Köpfe gestern die Grenzziehungen, die der Familie das Leben schwer machen. Man hat Bill gerade als netten, intelligenten Mann kennengelernt, da entwickelt er vollkommen abstruse Vorstellungen von Afrika. Ohne auch nur im entferntesten etwas über Politik oder Geographie einzelner Länder des schwarzen Kontinents zu wissen, schwärmt er euphorisch von ihm als grossem Ganzem. Seine Frau sitzt stumm daneben; in diesem Moment bloss ein Anhänger, das für immer und ewig ausgeschlossen bleibt aus Bills Phantasie vom «missing link» zu seiner schwarzen Identität. Die ältere Tochter Cicily dagegen hat deutlich eine Stellvertreterfunktion. Sie geht für ein Jahr als Austauschschülerin nach Nigeria, teilt zunächst die Vorstellungen ihres Vaters und fällt bald aus allen Wolken. *Get real*: Wenig zu sehen vom Mutterland aller Schwarzen in allen Erdteilen. Fakt ist ein Kolonialismus, den die afrikanischen Eliten perfekter an der schwarzen Bevölkerung exekutieren als ihre europäischen Lehrmeister. Und die rassischen Konflikte, die Cicily auf dem College kennenlernte, spitzen sich in Nigeria eher noch zu. Ihre afroamerikanischen Kommilitonen fordern sie auf, sich als «schwarz» zu definieren. Gleichzeitig beschimpfen sie ihren nigerianischen Freund. Er sei ein Playboy, der Cicily allein deshalb zur Geliebten habe, weil sie «weiss» sei.

Es gibt in der ersten Folge eine Szene, in der die Regisseurin Cicily mit der Kamera so auf den Pelz rückt, dass sie, belustigt und entnervt zugleich, ins Badezimmer flüchtet. Fox folgt ihr bis an die Tür und filmt durch den Türspalt weiter: Die Regisseurin ist neugierig auch auf das Intimste. Andererseits agiert sie dabei so vorsichtig, dass die Sims nichts dagegen haben, ihr Inner-

stes nach Aussen zu kehren. Zwischen ihnen und der Filmemacherin herrschte Übereinstimmung darüber, was im Bild gezeigt werden kann und was andererseits für den Moment tabu bleibt und erst mit den eingefügten Interviews nachgereicht wird. Ein Jahr dauerte die Zusammenarbeit, bei der einzelne Familienmitglieder gelegentlich die Co-Regie übernahmen: Cicilys Aufenthalt in Nigeria etwa ist nur deshalb dokumentiert, weil Fox der Collegestudentin eine Kamera mitgab, mit der Bitte, ihre Reise tagebuchartig zu protokollieren. Ist *AN AMERICAN LOVE STORY* also eine Docu Soap? Fox hat den Roman dieser Familie in Kapitel unterteilt, die sie schlicht, aber ergreifend erzählt, sie hat die Cliffhanger-Struktur übernommen und fasst am Anfang jeder weiteren Folge kurz zusammen, was bisher geschah. Formal ist die Serie nicht gerade anspruchsvoll, umso erstaunlicher, wie viel Nähe die Regisseurin mit den unspektakulären Mitteln herstellt. In jedem Fall widerlegen ihre Nachrichten aus dem amerikanischen Alltag das Vorurteil, mit einfachen Formen sei komplexe Sachverhalte nicht beizukommen. Was noch folgt in den zehn Stunden? Erste Liebe, letzte Riten, Krankheiten, Zerwürfnisse und Versöhnnungen in einer Familie, die nicht das geringste Interesse hat, den Schein, welchen auch immer, zu wahren; die kontinuierliche Liebesgeschichte von Bill und Karen, die seit inzwischen dreissig Jahren erfolgreich die inneren und äusseren Kräfte austarieren, die an ihrer Beziehung mehr als an anderen zehren.

Mathias Heybrock

Die wichtigsten Daten zu AN AMERICAN LOVE STORY (EINE AMERIKANISCHE LIEBESGESCHICHTE): Regie, Kamera: Jennifer Fox; Schnitt: Jay Freund; Musik: Marcus Miller; Ton: Jennifer Fleming. Mitwirkende: Karen Wilson, Bill Sims, Cicily Wilson, Chaney Sims, Freunde und Angehörige der Familien Wilson und Sims. Produktion: Zohe Film Productions, American Playhouse & Independent Television Service; Produzentin: Jennifer Fox. USA 1999. 16mm, Farbe, Dauer: 10 Episoden von je rund 55 Min.

